

Susanne Schaber

# Lesereise Pyrenäen

*Im schwarzen Salon  
tobt der Bär*

Picus Verlag Wien

# Inhalt

## **Braune Kleckse im Grün und Blau**

*Die Pyrenäen: Findling voller Überraschungen* ..... 9

## **1 Korridor, 1 Treppe, 1 Sitz**

*Passagen: Fluchtwege über die Pyrenäen* ..... 13

## **Was Gesetz ist, steht in den Berg geschrieben**

*Zwischen Andorra und Katalonien rumort es:  
ein Dorf in Aufruhr* ..... 26

## **Im schwarzen Salon tobt der Bär**

*Das Rätsel der Höhlen: Spurensuche im Stein* ..... 40

## **Nur eine Handbreit unterm Himmel**

*Höhenflüge: Mit Eburne Pasaban im Valle de Arán* ..... 50

## **Sechstausend Kilometer über den großen Teich**

*Was haben die Pyrenäen in New York zu suchen?* ..... 59

## **Liebe in Zeiten der Heimlichkeit**

*Sprechende Gesten, verbotene Kammern: die Katharer* ..... 71

## **Tourmalet überquert, Straße passierbar**

*Telegramme aus den Hautes-Pyrénées* ..... 81

## **Wie ein Stein im Geröll**

*Die Bolsa von Bielsa: Ein Dorf widersetzt sich* ..... 89

## **Wo der Pfeffer bergwärts wandert**

*Kulinarische Streifzüge zwischen Atlantik  
und Mittelmeer* ..... 99

## **Hinter den sieben Hügeln die Verheißung**

*Auf dem Jakobsweg nach Lourdes und Santiago* ..... 111

## **Fragen, zweifeln, suchen**

*Eduardo Chillida kämmt den Wind: Impressionen aus*

*San Sebastián/Donostia* ..... 120

# Hinter den sieben Hügeln die Verheißung

*Auf dem Jakobsweg nach Lourdes und Santiago*

Ein Mann sitzt auf dem Boden. Dunkles, kurz geschnittenes Haar, ein wild wuchernder Bart, die Haut von der Sonne verbrannt. Die Schuhe abgewetzt. Desgleichen die Kleidung: praktisch und funktional, schon ziemlich oft gewaschen. Neben dem Rucksack ein Stock und ein breitkrepziger Filzhut. Auf den Knien ein Skizzenblock. Der Mann zeichnet, schielt immer wieder auf das Tor zu seiner Rechten. Nichts Besonderes. Ein steinerne Durchgang, in die Stadtmauer eingelassen. Die Porte de Saint-Jacques. Und dahinter ein Versprechen.

Saint-Jean-Pied-de-Port ist ein kleiner Flecken im französischen Baskenland. Dort, wo die Berge zu Hügeln werden und sich die Pyrenäen langsam darauf vorbereiten, ins Meer zu sinken und zu verschwinden, beginnt der bekannteste Teil des Jakobswegs: der Camino Francés, wie er heißt, der französische Weg. Rund achthundert Kilometer sind es bis nach Santiago de Compostela, zum Grab des Heiligen Jakobus. Oder besser: dreißig bis fünfunddreißig Tage, je nach Kondition. Mit kurzen Nächten auf Matratzen aller Art, mit Bla-

sen und schmerzenden Sehnen an Füßen und Beinen, mit dem Gewicht schwerer Rucksäcke und hochfliegenden Erwartungen auf den Schultern. Es gibt Jahre, da ziehen bis zu zweihunderttausend Menschen in den äußersten Westen Europas und zu sich selbst. Für viele von ihnen ist Saint-Jean-Pied-de-Port die erste Station, der Beginn ihrer Reise.

Viermal täglich läuft ein Zug im Bahnhof ein und entlässt die Pilger, die den Jakobsweg auf der französischen Seite der Pyrenäen beginnen. Man erkennt sie schnell. Bleiche Gesichter unter großen Hüten, frisch geputzte und imprägnierte Schuhe und Jacken, der Rucksack prall gepackt. Noch ahnt kaum jemand, was alles in den Kartons stecken wird, die sie nach Hause zurückschicken werden. Gewicht abwerfen, auch das wird zur Erfahrung.

Touristen fluten durch die engen Gassen des Ortes und stranden in den unzähligen Souvenirgeschäften, zwischen Jakobusstatuen aus Ton oder Zinn und den Plaketten, Teetassen und Tellern mit dem Bild der Kathedrale von Santiago. Die Pilger haben ihren eigenen Schritt, sie gehen auf Distanz. Man gehört nicht zur Meute der Neugierigen, man ist längst anderswo. Die Rue de la Citadelle steigt leicht nach oben. Kaum eines der Steinhäuser an der Straße ohne ein Hinweisschild: die Auberge du Pèlerin, das Gîte Ultraia, die Herberge L'Esprit du Chemin buhlen um Gäste. Auf den Kreidetafeln vor den Restaurants das »Menu du Pèlerin«: eine Suppe oder ein Salat, dann die unvermeidlichen

Spaghetti und ein *flan*. Dazu eine kleine Flasche Wasser und ein Glas Wein. Macht zehn Euro, gegen Vorlage des Pilgerpasses.

Im Bureau de l'accueil des pèlerins in der Rue de la Citadelle 39 fertigt man die Ausweise aus. Nur wer in den Herbergen und Klöstern genügend Stempel gesammelt und so Zeugnis von seiner Wanderschaft abgelegt hat, darf sich in Santiago die *Compostela* abholen, die Bescheinigung, fortan zur illustren Gesellschaft der Jakobspilger zu zählen. Nun noch die Muschel. An jeder Ecke werden sie verkauft, in jeder Größe, mit oder ohne Bändchen zum Befestigen. Jetzt kann es wirklich losgehen. Beim Tor am Ende der Rue de la Citadelle, der Porte de Saint-Jacques, weisen die Pfeile hinauf zu den Pyrenäen.

Woher kommst du? Bist du ein Neuling oder ein erfahrener Pilger? Der *camino* lockert die Zungen. Der Mann mit dem Skizzenblock ist Italiener, Riccardo, Mitte zwanzig. Vor ein paar Monaten hat er seinen Job gekündigt. Nun weiß er nicht recht, was er tun soll. Der Jakobsweg scheint eine Perspektive. Doch nicht allein der Camino Francés, nein, die ganze Strecke sollte es sein. Anfang Juli ist er in Brindisi aufgebrochen, am Samstag, dem 4. Juli, um genau zu sein. Über zweitausend Kilometer liegen hinter ihm. Zuerst sei er lange Zeit ziemlich einsam vor sich hin getrottet, erzählt er. Je näher er den Pyrenäen gerückt ist, umso mehr Wanderer hat er getroffen. Riccardo hat sich längst ans Alleinsein gewöhnt. Er biegt vom Hauptweg

ab. Die Passage am Fuß der Berge, Chemin du Piémont oder auch Voie du Piémont Pyrénéen genannt, gilt als Geheimtipp, wenn man für sich bleiben will.

»Vier Wege führen nach Santiago, die sich zu einem einzigen in Puente la Reina vereinigen«, wusste der Pilgerführer des Liber Sancti Jacobi aus dem 12. Jahrhundert zu erläutern, zu jener Zeit, da sich die Wallfahrt nach Galicien zur Massenbewegung entwickelte. Ganz Europa macht sich auf, in Santiago de Compostela dem Heiligen Jakobus zu huldigen und in Finisterre einen Blick auf das Ende der Welt zu werfen. Die Christenheit ist auf der Straße. Santiago, wo man die Gebeine des Apostels gefunden zu haben glaubt, avanciert neben Rom und Jerusalem zu einer der drei *peregrinationes maiores*.

Wie die Fäden eines Spinnennetzes führen die Pilgerstraßen in den Nordwesten der Iberischen Halbinsel. Schon in Frankreich vereinigt sich die Vielzahl der Wege. Die bekanntesten laufen geradewegs auf die Pyrenäen zu: die Via Turonensis, die von Tours über Poitiers und Bordeaux gen Süden zieht, die Via Lemovicensis mit den Stationen Vézeley, Limoges und Perigeux, die Via Podiensis, die Santiago von Le Puy aus ansteuert und dabei Conques und Moissac streift. Die Via Tolosana schließlich empfängt die Pilger aus dem Süden und Osten Europas und bringt sie nach Toulouse. Dort, in der Kirche Saint-Sernin, liege der Jakobus begraben, versichern die ehrgeizigen Bischöfe jener Tage. Es sei der falsche, flüstert man sich zu

und geht dann doch vor dem goldenen Schrein in die Knie. Um dann über Auch und Lescar nach Ostabat und Saint-Jean-Pied-de-Port weiterzuwandern.

In jenen Tagen blüht der Handel mit den Reliquien. Kaum eine Kirche oder Kathedrale, die nicht um Zähne, Schlüsselbeine oder Holzstücke vom Kreuz des Herrn buhlt. Dafür legt man einiges auf den Tisch. Entlang des Jakobswegs entstehen Kirchen mit Reliquienschreinen, Klöster und Hospize. Brücken und Brunnen werden errichtet und Straßen gepflastert, das Wissen um Baustile, Kochrezepte und Weinreben vom Norden und Osten in den Südwesten getragen. Europa wird kleiner, die Lust auf das Abenteuer wächst.

In Zeiten, da die Kirche ihre Schäfchen auf fest umzäunten Weiden einpfercht, machen sich viele auf, die Welt jenseits ihres Dorfes, Städtchens oder Tales zu erkunden. In den heiligen Gelöbnissen stecken Glaube, Übermut und Neugier. Nicht alle Routen sind ähnlich sicher. Der Chemin du Piémont ist als gefährlich bekannt. Er schlängelt sich von Narbonne nach Foix, um am Fuß der Pyrenäen westwärts zu laufen, von Saint-Lizier, Saint-Gaudens nach Saint-Bertrand-de-Comminges und weiter nach Lourdes oder Oloron-Sainte-Marie. Keine Passage, der wirklich zu trauen wäre. Abzweigungen irritieren, die Steige durch unzugängliches Gelände und düstere Wälder, über reißende Flüsse und verlassene Hochebenen machen zweifeln: Was, wenn man sich hier verirrt und zwischen



den Felsen verloren geht? Wer hier unterwegs ist, setzt auf den Rat der Bauern, Hirten und Säumer.

Die Pyrenäen machen Angst. Kein Tag ohne den Blick auf den Fels. Wo schlägt man sich am leichtesten durch? Ist Schlechtwetter zu erwarten, Schnee, eine Etappe ohne Unterkunft und Hospiz? Somport und Ibañeta gelten seit Menschengedenken als die wichtigsten Pyrenäen-Pässe, tausendsechshundert Meter hoch der eine, mehr als tausend Meter der andere. Beide liegen im Westen des Gebirgszugs. Andere Pilger versuchen es mit den kleineren Übergängen, über den Col de Puymorens oder den Perxa nach Puigcerdà, über den Puerto Viejo von Arreau nach Bielsa, über den Puerto de Palo und das Valle de Hecho zum Kloster von San Juan de la Peña und weiter nach Leyre und Sangüesa. Der Camino Aragonés, wie der Jakobsweg auf spanischer Seite heißt, nimmt immer mehr Pilger auf, in Puente la Reina stoßen die Wanderer dazu, die über den Ibañeta gekommen sind. Gemeinsam zieht man weiter auf dem Camino Francés. Die Schritte werden leichter: Die Pyrenäen verschwinden. *Ultreia!*

Der du Piémont ist bis heute einer der schönsten und spannendsten Abschnitte des Jakobswegs geblieben: weniger begangen als seine berühmten Brüder, weniger touristisch, auch einsamer, dafür reicher an Herausforderungen und Überraschungen. Die Spuren der Pilger bleiben selten. Eine einzelne Frau, die Muschel an ihrem Stock befestigt, auf der Straße nach Saint-Aventin, die Herberge im

Hotel Dieu von Saint-Lizier, das Grab eines Wallfahrers in der Kirche von Saint-Just-de-Valcabrère.

Allein in Lourdes brechen Glaube und Aberglaube lauthals über die Pilger herein. Wallfahrten der anderen Art. Seit der Müllerstochter Bernadette Soubirous 1858 eine weiße Gestalt erschienen ist und ihr das Geheimnis einer heilsamen Quelle enthüllt hat, zählt Lourdes zu den meistbesuchten Marienheiligümern der Christenheit. Gut fünf Millionen Menschen reisen Jahr für Jahr ins Département Hautes-Pyrénées, um vom Wasser der wundersamen Quellgrotte zu trinken und so Linderung, ja vielleicht auch Heilung ihrer Leiden zu erwirken. Von mehr als siebentausend Wundern wurde bislang berichtet, einen kleinen Teil davon haben Kirche und Papst offiziell anerkannt. Die Verzweiflung nährt die Hoffnung.

Lourdes lebt vom Tourismus, allein Paris hat mehr Hotelbetten als das Städtchen mit seinen etwas über fünfzehntausend Einwohnern. Die kleinen Kerzen kosten zwei Euro fünfzig, die größeren fünf, die ganz großen, zwanzig Kilogramm schwer, zwanzig. Eine Messe ist für neunzehn Euro zu haben. Das Areal des Sanktuariums ist von Menschen überflutet, schon um fünf Uhr morgens treffen die ersten Betenden ein, um Mitternacht die letzten. Krankenschwestern und Rotkreuz-Helfer schwirren durchs Gelände, dazu Männer, Frauen und Kinder in Rollstühlen, auf Tragbahren und mit Krücken. Santiago liegt weit jenseits der Berge.

Goretex, Fleece, Softshell. Leichtrucksäcke, GPS,

das iPhone. Das Pilgern ist längst ein anderes geworden. Allein der Jakobsweg bleibt eine unverwechselbare Erfahrung. Wer sie sucht, kehrt zurück zu den Wurzeln eines verschwundenen Europa. Der passiert die Grenzen zwischen früheren Grafschaften und Königreichen, steht an den marmornen Schreinen der Grafen von Foix und Castellbò, der Könige von Navarra und Aragonien und ihrer Inquisitoren und Heiligen, der entdeckt die einfachen Grabkreuze früherer Pilger. Romanische und gotische Kirchen, Kathedralen und Einsiedeleien lassen erahnen, wie stark die Felsen waren, auf denen die Kirche thronte. Ihre Festungen sind kleiner geworden, ihre Stimme verhallen.

Der Camino trotz der Wogen der Zeit. Er entsteht immer neu, durch die Schritte der Wanderer, durch die Steine, die sie verschieben und neu setzen. Viele der einstigen Stützpunkte in den Pyrenäen sind verschwunden, Kreuzgänge, Portale und Kapitelle zu Studienobjekten interessierter Wissenschaftler und Kulturtouristen geworden. Allein die Magie dieses Weges lässt sich nicht brechen.

Fünf Skizzenblöcke hat Riccardo schon vollgezeichnet und nach Italien geschickt. Sein Bruder hortet Briefe und Päckchen, kümmert sich um Erlagscheine, Finanzamt und Kirchensteuer. Ab und zu telefoniert man, hin und wieder fliegen E-Mails hin und her, mit Nachrichten an die Eltern, Freundinnen und Freunde. Gut vier Wochen wird seine Reise nach Santiago noch dauern. Zwei Drittel der

Strecke sind geschafft. Doch plötzlich, so Riccardo, hat er Zweifel. Will er das überhaupt: ankommen? Ein neuer Gedanke setzt sich fest. Wie wäre es, wenn er von Saint-Jean-Pied-de-Port über den Ibañeta bis nach Puente la Reina wandern und dort umdrehen würde? Und dann zurückkehren nach Brindisi, einmal mehr zu Fuß.

Es gibt ihn nicht, diesen einen Weg, den einzigartigen Jakobsweg, den Chemin de Saint-Jacques, den Camino de Santiago, der am Grab des Jakobus endet. Er liegt überall, dies- und jenseits der Berge und Meere. »Wohin gehen wir?«, so Novalis. Seine lapidare Antwort: »Nach Hause.« Wo auch immer das dann liegen mag.